Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 47 (1914)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XLVII. Jahrgang **Nr. 46** Bern, 14. Nov. 1914

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt: Oberlehrer **Samuel Jost** in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher **G. Rothen**, Oberer Beaumontweg 2, Bern.
Mitredaktor: Schulinspektor **E. Kasser**, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6.—; halbjährlich Fr. 3.—; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.10 und Fr. 3.10. **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 30 Rp. (30 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. **Sekretariat, Kassieramt** und **Inseratenwesen:** *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern.

Inhalt: Bestien. — Mörikes Märchen. — Grenzschutz und Schule. — Den Mitgliedern des B. L. V. zur Beherzigung. — Entgegnung. — Witwen- und Waisenkasse bernischer Mittellehrer. — Lehrergesangverein Bern. — † Rosina Zingg. — Solothurn.

Bestien.

Die Hände festgekrallt am Mordgewehr,
Verrohte Bestien in langer Kette,
Vernichtung, Tod und Teufel um uns her,
So morden wir jetzt Brüder um die Wette.

Rings donnern die Kanonen dumpf und schwer:
O, eitle Phrase, deinen Nächsten lieben!
Wir kennen keine Menschenwürde mehr
Und schänden ihr Gebot mit Schuss und Hieben.

Aus düstern Augen stiert die irre Wut,
Und schwarzer Hass trotzt aus entmenschten Fratzen.
Die Erde dampft von warmem Bruderblut;
Es mäht der Tod mit Menschentigertatzen.

Doch wenn die stille Nacht voll dunkler Scham
Sich schaudernd senkt auf die vertierten Horden,
Schrein unsre Herzen wehempört vor Gram,
Dass Menschen auf Kommando Menschen morden.

Fr. Hossmann.

Mörikes Märchen.

Von *Fr. Moser,* Biel.

In dieser Zeit, wo die Kriegsgreuel um die Grenzen unseres Landes toben und die Zeitungen Tag für Tag Telegramme bringen, die in geschäftlich trockener Sprache uns über das Wüten der Massenkämpfe im Westen und im Osten unterrichten, wird es für den Gebildeten mehr als je zum Bedürfnis, sich in eine andere Welt zu versetzen, in eine Welt des Friedens, des behaglichen Träumens von Schönheit und Erdenglück. Dazu laden besonders Eduard Mörikes Erzählungen und unter diesen die Märchen ganz vorzüglich ein. Sie führen uns in eine Phantasiewelt, die uns bald mit ihrem Zauber ganz umfängt und uns nicht so bald wieder loslässt. Sie bieten uns einen Kunstgenuss feinster Art und sind so ein heilsames Gegengewicht gegen die Rauheit des Lebens, das uns mit Waffenlärm umtost und mit stillen, aber grundbittern Klagen der Not umkreist. Wer wollte nicht gerne für einige Mussestunden sich zu diesen Kunstwerken flüchten, um in ihrem Genusse Erholung von der bedrückenden Härte des Lebens und neuen Mut zum weitern Wirken und Schaffen zu gewinnen!

Mörikes Märchen sind neben seiner tiefen, feinen Lyrik das wichtigste Erzeugnis seines dichterischen Schaffens und zeigen den Dichter auf der Höhe seines Künstlertums. Sie sind schöne und wertvolle Ausdrücke seiner edeln und tiefen Menschlichkeit, und zum Schaffen dieser herrlichen Sachen brauchte es einen Mörike — gerade einen Mörike mit seinen weltvergessenen Träumen, mit seiner Gemütstiefe, mit seinem schalkhaften Humor, der aus dem Unansehnlichsten Gold zu spinnen weiss.

„Du bist Orplid, mein Land,
Das ferne leuchtet!
Vom Meere dampfet dein besonnter Strand
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter sind.“

Diese Verse voll Musik hat uns Mörike 1831 geschenkt im „Gesang Weylas“, fünf Jahre bevor seine erste Märchenerzählung erschien. Sie zeigen uns die grosse Meisterschaft des Dichters, mit wenigen Zügen ein Traumbild zu zeichnen, mit feiner Hand ins Märchenland zu führen. Seine hohe Begabung für die Darstellung von Märchenhaftem erklärt sich aus seiner Veranlagung allein genügend. Eine kurze, vollständig zutreffende Charakteristik bietet uns Alfred Biese in seiner „Deutschen Literaturgeschichte“ (Band II, Seite 650): „Mörikes Leben aber war durchaus nicht so sanft und idyllisch, wie man nach der ruhigen und heitern Schönheit seiner meisten

Dichtungen wohl annehmen könnte, vielmehr war es eine zwar still durchkämpfte, innerliche, aber dennoch schwere Tragödie. Es war nicht ein weise angelegtes und kraftvoll durchgeführtes Kunstwerk, sondern ein stilles Martyrium seelischer und leiblicher Bedrängnisse. In einem zart organisierten, frühzeitig kränkelnden Körper wohnte eine weiche, zu weiche Seele. Willensenergie und entschlossene Tatkraft, die sich im Lebenskampfe durchsetzt, waren diesem feinen Geiste fremd. Sinnen und Träumen, weit in den Morgen hinein in der Bettstatt oder auf dem von Sonnenstrahlen umflirrten Rasen, in eine Märchen- und Wunderwelt sich versenken, ganz in das Ahnungsreiche und Mystische aufgehen, das Eingreifen übernatürlicher Mächte ins menschliche Leben belauschen, eigene Erlebnisse dichterisch-romantisch umformen, auch nach des geliebten E. Th. A. Hoffmann Art den Stift führen zu allerhand Kurzweil, Musterkärtchen schreiben, basteln: das war seine Lieblingsbeschäftigung. Mag darin unendlich viel Poesie und deutsche Art sich widerspiegeln, unsanft fasst das Leben solche Träumer."

Mörikes poetisches Schaffen begann in der Zeit, als er Schüler der Klosterschule in Urach war (1818—1822). Die ersten Gedichte, die in seine Werke Aufnahme gefunden haben, stammen aber aus den spätern Jahren, wo er am Stifte in Tübingen Theologie studierte. Nicht persönliche Neigung hatte ihn zu diesem Berufe geführt, sondern der Wunsch seiner Familie und die Aussicht, mit möglichst wenig Mitteln sich den Weg zu einer gesicherten Existenz bahnen zu können. Für sein Berufsstudium empfand er weder Liebe noch Begabung, und mit seinem Freunde Ludwig Bauer flüchtete er sich vom trockenen Studium in ein durch ihre Phantasie geschaffenes, von poetischer Schönheit verklärtes Fabelland. Im fernen Weltmeer draussen die Insel „Orplid" bevölkerten sie mit Königen, edeln Heldengeschlechtern, mit gütigen Feen und zarten Sylphen unter der Göttin Weyla. Die Freunde erfanden für dieses Zauberland eine eigene Chronik und Götterlehre und sogar eine eigene Sprache. Eine festere Gestaltung hat später dieses phantastische Träumen in Mörikes Märchenspiel „Der letzte König von Orplid" angenommen, das in den „Maler Nolten" eingewebt wurde.

Die Tübinger Jahre (1822—1826) waren für den Dichter Jahre künstlerischen Wachsens; und aus dieser Zeit stammen viele seiner schönsten Gedichte, so „Der Feuerreiter" und der Zyklus „Peregrina". Während der Vikariatszeit, die ihn von Pfarrhaus zu Pfarrhaus führte, entstand 1829 bis 1832 der Lebensroman „Maler Nolten". Mörike glaubte sich zum Dramatiker geboren und liess es an eifrigen Versuchen nicht fehlen. Wer seine Dichtungen liest, erkennt aber leicht, dass das ein Irrtum war, grösser noch als wir ihn bei Otto Ludwig finden. 1834 wurde er Pfarrer von Cleversulzbach im schwäbischen Unterland, und zwei Jahre später,

1836, erschien sein erstes Märchen „*Der Schatz*“ in dem von ihm selbst herausgegebenen „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten“. Im Frühling 1835 war die Dichtung vollendet worden. Erst hiess sie Mörike „Märchen“, später dann „Novelle“. „Der Schatz“ ist, genau betrachtet, keines von beiden. Am ersten würde die Bezeichnung „Märchennovelle“ passen. Dass der Dichter, der ja von Tieck und E. Th. A. Hoffmann viel gelernt hat und zudem gerade in jenen ersten Cleversulzbacher Jahren viel mit Justinius Kerner verkehrte, in der Erzählung Wirklichkeit und phantastische Erfindung in willkürlicher Weise mischt, ist gar nicht zu verwundern. Zu einer streng geschlossenen Komposition hat es Mörike in keiner seiner Prosadichtungen gebracht. Doch lässt „Der Schatz“ diesen Mangel noch weniger fühlbar machen als spätere Werke, da hier doch die verschiedenen Episoden in festem Zusammenhange mit dem Ganzen sind.

Mörikes Freunde D. Fr. Strauss und H. Kurz entdeckten in der Erzählung denn auch einen Schatz echter Poesie, und sie haben richtig geurteilt. August Leffson, der feinsinnige Herausgeber der Werke Mörikes (Verlag von Bong & Co.), bemerkt hierzu: „Wirklich gesehen und von grösster Plastik sind der spukhafte alte Wegweiser, der den angetrunkenen Franz Arbogast ängstet, und die unheimliche Fee Briscarlatina, zwei Erfindungen, die an E. Th. A. Hoffmanns Novellistik gemahnen. Die Episoden von dem Waidfegeralfenvolke und dem zierlichen Feldmesser und Landstreicher, der dem staunenden Goldschmied einen kleinen Vortrag über Elfenethnographie hält, ist bezeichnend für Mörikes mythenbildende Art, wie sie auch in der Ausspinnung des Orplidtraumes oder der Ausgestaltung der Figuren Wispels und des sichern Mannes zum Ausdruck kommt; nicht weniger charakteristisch ist die Zeichnung des lieblichen Kindes Ännchen-Josephe für den Dichter, dem es wie wenigen gegeben war, mädchenhafte Holdseligkeit und kindliche Anmut zu berückender Darstellung zu bringen.“

„Der Schatz“ ist ein merkwürdiges Denkmal deutscher Erzählerkunst, indem der ruhige Fluss der Novelle mit dem phantastischen Treiben der romantischen Märchen oft blitzschnell wechselt und uns so ein Ganzes von eigenartigem Reize bietet, durchsonnt von köstlichem Humor. Man kann sich von dieser Erzählungskunst nur durch sie selber ein Bild machen, und ich setze deshalb eine Stelle, eben die mit dem spukhaften Wegweiser, hierher:

„Es war etwa fünf Uhr des Abends, als ich getrosten Herzens so fortschlendernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit. Rechts drüben sah ein düsteres Gehölz hervor und links vom Hügel her ein langweiliger ausgedienter Galgen, so windig und gebrechlich, dass er den magersten Schneider nicht mehr prästiert haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft; ich stand und überlegte, marschierte noch ein Stück und traf zu meiner grossen Freude jetzt auf einen hölzernen

Wegweiser. O weh, dem armen Hungerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er streckte den einen Arm rechts, den andern links hinaus und liess die Leute dann das Ihre dabei denken. „Du wärst ein Kerl,“ sprach ich, „für den ewigen Juden, dem es wenig verschlägt, ob er im Tripstrill oder Herrnhut zur Kirchweih' ankommt.“ Nun sah ich unten einen Schäfer seine Herde langsam die Ebene herauftreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof!“ Kaum ist mir das letzte Wort aus dem Mund, so klatscht es dreimal hinter mir, eben als schlüge jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zusammen. Erschrocken seh' ich mich um — o unbegreiflicher, entsetzensvoller Anblick! Er hatte sich gedreht! der Wegweiser — gedreht, so wahr ich lebe! Mit einem Arm wies er schief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verstehen sollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indes im Widerhall des Waldes verloren. Ich starrte und schaute den Wegzeiger an und hörte, wie mein Herz gleich einem Hammer schlug. Alter! sprach ich in meinem Sinn, du gefällst mir nur halb; du hältst wohl gute Nachbarschaft mit dem dreibeinigen Gesellen auf der Höhe; mich sollst du nicht dran kriegen! Damit rannte ich davon, als wär' er schon hinter mir her. Der Schäfer kam mir entgegen: „Was gibt's? Wer ist Euch auf den Fersen? Habt Ihr etwas verloren?“ — „Nichts! sagt nur, wo geht's Glückshof zu?“ Der Mann mochte glauben, ich hätte gestohlen; er mass mich vom Kopf bis zu Fuss; dann deutete er nach der Waldecke hin: „Von dort seht Ihr ins Tal; ein Fusspfad führt nach dem Weiler hinab; da fragt Ihr weiter.“ Inmittelst hatt' ich mich etwas gefasst. Der Mann schien eine ehrliche Haut; demungeachtet nahm ich Anstand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen, und fragte nur, indem ich meinen Finger in der Richtung hielt, in der das hölzerne Gespenst gewiesen: „Was liegt denn dahin?“ — „Da? kämt Ihr schnurgrad' aufs graue Schlösslein.“ Bewahr' mich Gott! dacht' ich, dankte dem Schöpfer und folgte seiner Weisung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verschiedene Gedanken und schaute wohl noch zehnmal um nach dem verwünschten Pfahl. Er hatte seine Alltagsstellung wieder angenommen und sah wahrhaftig aus, als könnte er nicht fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlösschen? Ich hatte früher mancherlei davon erzählen hören. Es gehörte dem Freiherrn von Rochen und war, so viel ich wusste, noch unlängst bewohnt; es stand im Rufe arger Spukereien, doch nicht sowohl das Schlösschen selbst, als vielmehr seine nächste Umgebung. Die Sichel fliesst unten vorbei, darin schon mancher, durch ein weibliches Gespenst irregeführt, den Tod gefunden haben soll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Versucher habe mich in Wegweisersgestalt nach dieser Teufelsgegend locken wollen. Jedoch erhob sich ein anderes Stimmchen in mir, wenn du ihm unrecht tätest? Wenn du gerade jetzt deinen Dukaten entliefst? Was

also tun? Kehr' ich um? Geh' ich weiter? So stritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdrossen setz' ich mich am Waldsaum oben nieder, wo ich denn immer tiefer in mich selbst versank ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach, und dass der Schäfer lange heimgetrieben. Rasch entschlossen stand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiser! — Ich stieg bergab, dem Weiler zu."

(Schluss folgt.)

Grenzschutz und Schule.

(Korrespondenz.)

„Spät kommst Du, doch Du kommst den
„lätzen" Weg, Graf Isolan!"

In Nr. 531 des verbreitetsten stadtbernischen Blattes erschien ein Leitartikel, den die Schule und ihre Vertreter nicht so ohne weiteres hinnehmen können. Es ist zwar an und für sich sehr erfreulich, wenn die massgebenden Instanzen und Organe endlich, endlich zur Überzeugung kommen, dass der mit der „neutralen Haltung" unseres Vaterlandes beladene Karren tatsächlich entgleist ist. Die Pflicht, neutral zu werden und zu sein, war für uns lange vor dem jetzigen Kriege vorhanden. Hätten nicht die Räte vor Dezennien die bessern ausländischen Elemente auf möglichst liberaler Basis, um nicht zu sagen kostenlos naturalisieren sollen, um damit die Sympathien und Verbindungen mit ihrer alten Heimat auf ein Minimum zu reduzieren? Solche Massnahmen kommen nicht aus der Gesamtheit des Volkes heraus; sie müssen mit allem Nachdruck von den verantwortlichen Politikern und der Presse angestrebt und begründet werden. Hat vielleicht die Presse immer ihr Möglichstes getan in der Verfechtung, dass wir wenigstens geistig eines Stammes sind? An Sänger- und Schützenfesten wird freilich die Pauke mit Wucht in diesem Sinne gerührt. Doch werden Politik und Presse in Dingen von dieser Wichtigkeit nie so warm, wie wenn es sich um Sessel und Herrschaft handelt. So fielen denn, sobald der Krieg ausbrach, die Anschauungen auseinander. Man dachte weniger an die heikle Stellung unserer exponierten Heimat als an die Chancen der Nachbarn. Nicht einmal in der Erfassung der Begriffe von Neutralität und der Erkenntnis des eigenen Vorteils war man einig. In dieser Beziehung stehen die republikanischen Schweizer zur Stunde geradezu kläglich da. Nur ganz ausnahmsweise findet der Zeitungsleser Gelegenheit, sich eine wahrhaft objektive und neutrale Haltung zur Richtschnur zu nehmen. Dass unbedeutende, auf einen beschränkten Leserkreis angewiesene Blätter mangels besserer Einsicht den Kompass verlieren, ist nicht allzu tragisch zu nehmen. Dass aber mit allen Malicen ausgerüstete Organe im Grunde je länger je

mehr auf einseitigen Wegen wandeln, ist mehr als bedenklich; es kann staatsgefährlich werden. Und in dieser Beziehung haben — man gebe es nur offen zu — Deutsch- und Welschschweizer gesündigt. Wäre der Pressverband bei gutem Willen und energischem Vorgehen denn so ganz machtlos gewesen? Entweder sind wir ein Land und ein Volk, das seine Interessen, namentlich auch die zukünftigen, versteht und seine Haltung danach einrichtet oder wir sind es nicht.

Was wir aber lesen, ist nicht geeignet, unsern Glauben an Einkehr und Umkehr namhaft zu befestigen. So lange die einflussreiche Presse sich nicht als erste Sünderin hergibt und Besserung in Aussicht nimmt, ist wenig Gutes oder Gründliches zu erwarten.

Ist etwa mit dem wehmütigen Ausruf, die vierte Grossmacht sei von der Schule im Stiche gelassen worden, etwas getan? Die Schule hat ihre Pflicht im grossen und ganzen je und je erkannt; sie hat in aller Wärme auf die schwierige Stellung unseres Landes im europäischen Staatenkampf und auf die Notwendigkeit einheitlichen Fühlens und Denkens all seiner Bürger hingewiesen. Hätte sie mehr getan oder tun wollen, so wäre sie recht bald an ihre „neutralen“ Pflichten erinnert worden. Mit einer Revision des Unterrichtsplanes für Mittelschulen, speziell des Sprach- und Geschichtsunterrichtes, wäre wenig erreicht. Das Übel liegt tiefer und mehr im Bereiche der Heilkräfte einer pflicht- und zielbewussten Staatsleitung und der Presse. Die Idee der Einrichtung von staatsbürgerlichen Unterrichtskursen ist recht und gut; aber diese dürfen nicht nach berühmten Mustern dieser oder jener politischen Richtung dienen, sondern müssen wahrhaft „neutral“ sein und die Interessen des Ganzen fördern, also den nationalen Sinn und objektive politische Begriffe bilden. Der Hinweis, dass es in England in dieser Beziehung seit Jahrhunderten anders als bei uns steht, trifft vollkommen zu, und es ist gut angebracht, wenn man dem als aristokratisch verschrieenen Inselvolke wenigstens in dieser Sache gerecht wird.

Der von uns angezogene Artikel hat tatsächlich einen „Stich“, und wir konnten nicht umhin, denselben einigermassen zu „neutralisieren“. Mit anderen Ausführungen sind wir übrigens sehr einverstanden. Vivat sequens.

Den Mitgliedern des B. L. V. zur Beherzigung.

Nach kurzer Frist sah sich der Kantonalvorstand des B. L. V. schon wieder in die Notwendigkeit versetzt, eine Sitzung abzuhalten zur Entscheidung einer für die ganze Lehrerschaft wichtigen Frage. Es fehlt am nötigen Geld zur Deckung der über Erwarten hohen Stellvertretungskosten. Als man anfing, die Stellvertretungsfrage zu erörtern, rechnete man auf

80—90 Stellvertretungsfälle, da man die Zahl der stellenlosen Lehrer und Lehrerinnen nicht höher einschätzte, und nun strömten sie, die in frühern Wintern kaum zu entdecken waren, aufgeschreckt durch den entfesselten Krieg, von allen Seiten herbei, so dass gegenwärtig nicht weniger als 240 Schulklassen stellvertretungsweise geführt werden. Berechnet man die tägliche Vergütung auf durchschnittlich Fr. 5, so ergibt es für jeden Stellvertretungsfall per Woche Fr. 30, für die acht Wochen bis zum Neujahr Fr. 240 und für sämtliche 240 Fälle nicht weniger als Fr. 57,600, möglicherweise noch mehr. Noch jetzt, am Ende der zweiten Winterschulwoche, stehen einige Klassen verwaist da, und niemand ist, der sich zu ihrer Führung meldet. Wie werden die Dinge sich nach Neujahr gestalten? Wer den Prophetenstuhl besteigen will, der trete hervor, um dem B. L. V. die dunklen Geschicke der Zukunft zu enthüllen. Ein Rätsel ist schon gelöst, nämlich, dass wir zu wenig Geld haben. Die Einnahmen zur Deckung der Stellvertretungskosten setzen sich zusammen aus den Soldabzügen der Lehreroffiziere und aus den zu 50 % berechneten Abzügen von der Staatszulage der ledigen Lehrer. Die erstern ergeben bis Neujahr Fr. 15,000, die letztern bei einer Anzahl von 250 ledigen Lehrern Fr. 25,000, total Fr. 40,000. Somit verbleibt eine ungedeckte Restsumme von Fr. 17,600. Dieser Fehlbetrag ist allen nichtdienstpflichtigen Lehrern, den Lehrerinnen und den an der Grenze stehenden verheirateten Lehrern zugedacht und soll auf dem Wege der Freiwilligkeit aufgebracht werden, da weder von den Gemeinden, noch von unserm Kanton, der im laufenden Jahr mit einem Defizit von drei Millionen Franken zu rechnen hat, Beiträge zu erwarten sind und auch nicht erwartet werden sollen.

Aus dieser Erwägung heraus fasste der Kantonalvorstand den Beschluss, es sei von jedem Mitglied des B. L. V. (Offiziere und ledige Lehrer ausgenommen) ein Betrag von Fr. 10 zu erheben auf Grund einer in der nächsten Woche stattfindenden Urabstimmung. Natürlich werden auch die zurzeit noch ausserhalb des Vereins stehenden Lehrkräfte von diesen Abzügen betroffen, indem vorgesehen ist, dass sie von der Staatszulage erhoben werden sollen und die Herren Inspektoren in ihren Besoldungslisten wohl darauf achten, dass keiner entschlüpft. Die Totalsumme dieser Beträge lässt sich auf zirka Fr. 29,000 veranschlagen und reicht erheblich über die zu deckende Differenz hinaus, so dass sich ein ansehnlicher Überschuss ergibt, der wohl angewendet werden kann. Denken wir dabei in erster Linie an die Lehrkräfte, die durch abteilungsweisen Unterricht eine erhebliche Mehrarbeit auf sich genommen haben. Es gibt im Oberland Lehrerinnen, die vormittags in ihrer Klasse wirken und wie die Schule aus ist, sich kaum die Zeit zur Bereitung des Mittagessens gönnen; dann laufen sie wohl eine Stunde weit, um nachmittags einer verwaisten Klasse vorzustehen. Und dabei sind es noch gemischte Schulen! (Solche Zustände sollen nicht den ganzen Winter fortbestehen! Lässt sich die Last durch einen Wechsel der Lehrkräfte nicht auf stärkere Schultern legen?)

Werte Mitglieder des B. L. V.!

In einigen Tagen werdet ihr einen Stimmzettel ins Haus kriegen. Schreibt ein „Ja“ darauf, und zwar sollten es alle tun! Der Betrag, der Euch zugemutet wird, geht nicht übers Mass hinaus. Wir sind uns dessen bewusst, dass es vielen unter uns leicht, andern aber schwerer fällt. Die Friedenszeit kommt einmal wieder, und dann wollen wir den Ausgleich herstellen.

Im Sinn und Geist der Verhandlungen des Kantonalvorstandes dem Schulblatt übermittelt von R. B.

Schulnachrichten.

Entgegnung. Es ist richtig, wenn Herr Grogg behauptet, der Präsident des K. V. habe sich damit einverstanden erklärt, dass das Lehrersekretariat als Sammelstelle für die Unterschriften betreffend Soldeingabe zu dienen habe; aber Herr Grogg vergisst im Interesse seiner eigenmächtigen Handlungsweise zu sagen — und das muss geradezu auffallen —, dass dieses Einverständnis nur bedingt gegeben wurde, nämlich unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch den Kantonalvorstand.

Herr Grogg hat auf schriftliche Einladung hin durch Herrn Zentralsekretär Graf seine Eingabe am 24. Oktober eingereicht. Nur vier Tage später, am 28. Oktober, erfolgte der ablehnende Entscheid des K. V. Bis zu diesem Zeitpunkt hätte Herr Grogg füglich mit der Anordnung der Unterschriftensammlung zuwarten können. Aus dem Umstand, dass er sich diese kurze Wartefrist nicht auferlegen wollte, dass er schon vor dem Beschluss des K. V. seine Eingabe zur Veröffentlichung an die Fachpresse übersandte, geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass er sich in seinem ganzen Vorgehen um die Stellungnahme des K. V. wenig kümmerte, sondern dass es ihm in der Hauptsache darum zu tun war, das Sekretariat als Sammelstelle für die Unterschriften zu erhalten und in den Mittelpunkt der Bewegung zu rücken. Herr Grogg, aus welchen Gründen?

Um auf die Sache selber einzutreten und Herrn Grogg ins Gebiet der soldlichen Rechnungskünste zu folgen, sei angeführt, dass ein Lehrer-Offizier (Hauptmann) während eines Vierteljahres nicht weniger als eintausend Franken Sold bezieht, wovon sich bei etwelcher Einschränkung (Mannschaftsverpflegung) annähernd Fr. 400 ersparen lassen. Der Nachweis, dass sich die Lehreroffiziere während der gegenwärtigen Grenzbesetzung ökonomisch besser stellen als während der Schulzeit, kann tatsächlich anhand zahlreicher Beispiele erbracht werden. Wo steckt nun eigentlich der Solidaritätsgedanke in dem Vorschlag des Herrn Grogg, wenn den Lehrersoldaten, die von ihrem Tagessold nichts erübrigen können, sondern eher zulegen müssen, wenn den 1200 Lehrerinnen, die über ein geringeres Berufseinkommen verfügen, wenn den im Schuldienst ergrauten Kollegen, die sich mit den Besoldungen des vorigen Jahrhunderts durchgekämpft haben, mit einem Wort, wenn allen diesen zur Zeit nicht besser gestellten Kategorien zugemutet wird, den Löwenanteil der Stellvertretungskosten aufzubringen, während die bessergestellten Offizierskollegen sich anschicken können, ansehnliche Soldersparnisse anzulegen? Im Vorschlag des Herrn Grogg steckt ebensoviel Egoismus als Solidaritätsgefühl, indem die ihm innewohnende Tendenz darauf gerichtet ist, das Unheil von der eigenen Haut abzuwenden und den andern das Feuer unter die Pfanne zu legen.

Angenommen, die gesamten Stellvertretungskosten würden auf die einzelnen Lehrkräfte im Verhältnis der Besoldung verteilt, „wobei immerhin 40—50 % des Offizierssoldes in Anrechnung gebracht werden könnten“, — warum nur ein Teil des verherrlichten Soldes? — dann müsste der älteste Schulmeister aus dem hintersten Krachen diese Beiträge aus seiner kärglichen Besoldnng bestreiten, während der stramme Offizierskollege aus dem reichen Dorf oder der Stadt sie mühelos seinem mit dem Schwert gehüteten Soldüberfluss entnehmen könnte. Hier, an diesem Punkt liegt der grosse Unterschied; da muss die von Herrn Grogg angepriesene Solidarität kapitulieren. Herr Grogg bekämpft als Offizier das, was er als Kollege und Mitglied des B. L. V. gutheissen muss.

Es würde hier zu weit führen, alle die schiefen Behauptungen der Soldeingabe zu widerlegen und auf die Schädlichkeit gewisser Tendenzen hinzuweisen. Ist z. B. der Protest an den Gemeinderat von Bern in bezug auf entgangenen Nebenverdienst berechtigt? Nein, angesichts der Opfer, welche sich die Gemeinde Bern seit Jahrzehnten an Stellvertretungskosten auferlegte, um den Lehrern die militärische Beförderung zu ermöglichen, hätte man besser getan, davon zu schweigen. Wie sonderbar nimmt sich auch die Klage aus: „Soll der Lehrerofficier dafür büssen, dass er Offizier geworden ist?“ Da nun auch die ledigen Lehrer Abzüge von der Staatszulage zu gewärtigen haben, lässt sich in überaus passender Weise eine weitere Klage erheben: „Soll der ledige Lehrer dafür ‚geschädigt‘ werden, dass er sich vor Ausbruch des Krieges nicht verheiratet hat?“

Bald steht uns übrigens eine Überraschung bevor. Da bis Neujahr für die gegenwärtigen ca. 240 Stellvertretungsfälle Fr. 57,000 erforderlich sind und die Soldabzüge und Beiträge der ledigen Lehrer zur Kostendeckung nicht hinreichen, werden auch alle Nichtdienstpflichtigen, Lehrer und Lehrerinnen, zur Mithilfe begrüsst. Dann wird die Klage, dass nur einige wenige alles und alle andern nichts bezahlen müssen, von selbst verstummen, und die Welt ist um eine finanzielle Grausamkeit ärmer.

Bewilligen wir die Mittel zur Anlegung eines Grundstockes, nicht um die Soldabzüge überflüssig zu machen, um derentwillen übrigens noch keine Lehrerexistenz zugrunde gerichtet wurde, sondern um gemeinsam mitzuhelfen bei der Deckung der unerwartet hohen Stellvertretungskosten, bei der Vergütung des abteilungsweisen Unterrichts und zur Milderung aller derjenigen Fälle, wo die Soldabzüge als wirkliche Härten empfunden werden! In dieser Beziehung kommt der Soldeingabe, obschon in ihrem eigentlichen Zweck ein Missgriff, das nicht geringe Verdienst zu, uns alle, das ganze Lehrervolk, die leitende Vereinsbehörde inbegriffen, aufgerüttelt zu haben.

Der Feldzug gegen den Beschluss des Regierungsrates soll unterbleiben, weil er sich mangels innerer Berechtigung vor der Öffentlichkeit nicht verantworten lässt! Weder das Volk, das genug unter dem Druck der Verhältnisse zu leiden hat, noch die Behörden, über deren wohlwollende Haltung wir uns nicht zu beklagen haben, würden unsere Handlungsweise verstehen. Ebensosehr wie die progressiven Steuern beruhen die Soldabzüge auf dem Grundsatz der ausgleichenden Gerechtigkeit. Sollte wirklich das Soldinteresse bei uns obenan stehen und alles andere überwiegen, dann müsste unsere beliebte Soldatenweise, der „Jung-Soldat“, in Zukunft anders gesungen werden:

Nicht drei Schüsse. . . . ., nein —
Den Sold ins kühle Grab,
Den ich verdienet hab'.

Bern, den 10. November 1914. R. Blaser.

Witwen- und Waisenkasse bernischer Mittellehrer. Aus verschiedenen Anfragen von Kollegen geht hervor, dass es notwendig ist, die folgenden Zeilen noch weiter bekannt zu machen:

Die Verwaltungskommission hat in Bestätigung früherer Beschlüsse festgesetzt, dass die neuen Mitglieder auch noch als Gründer eintreten können; sie müssen für das laufende Jahr den Beitrag von Fr. 40 an das Postkonto III 898 bezahlen und werden dann vom Neujahr 1914 an als kassenzugehörig eingeschrieben. Die bezahlten Beträge werden nach Sanktionierung der Statuten durch den hohen Regierungsrat an die Jahresbeiträge verrechnet. A. R.

Lehrergesangverein Bern. Die erste Probe im neu begonnenen Winterquartal war über Erwarten stark besucht. Es stellten sich 142 Sängerinnen und Sänger ein, wohl ein gutes Zeichen für die Tätigkeit des Vereins. Dieser Umstand ermutigt den Vorstand, auf der nunmehr betretenen Bahn weiterzuarbeiten. Hoffentlich fehlt es auch künftig nicht an der nötigen Unterstützung unserer Freunde und Gönner.

Leider hat sich in der Probe vom letzten Samstag ein auffallendes Missverhältnis in den Stimmen herausgestellt. Zu den vielen Frauenstimmen waren namentlich die Bässe sehr schwach vertreten, so dass wir da noch für Zuzug sorgen müssen. Wir gelangen daher an alle unsere aktiven Kollegen mit der freundlichen Bitte, wenn irgend möglich die nächsten Proben auch noch mitzumachen und uns ihre Unterstützung am Konzerte zu leihen.

Die Aufführung findet nun definitiv am 6. Dezember nächsthin statt mit Beginn nachmittags $4^1/_2$ Uhr und Schluss um zirka $5^3/_4$. Der Ertrag des Konzertes, welches in der Französischen Kirche abgehalten wird, soll der kantonalen Notstandsaktion zugewendet werden. Wir tun unser Möglichstes, dem Publikum eine gediegene Aufführung zu bieten und erwarten starken Besuch. s.

Rosina Zingg. Am 3. November starb in Bönigen nach längerer Krankheit im Alter von 65 Jahren Fräulein Rosina Zingg, welche seit 47 Jahren der Gemeinde Bönigen als Lehrerin treue Dienste geleistet hat.

* * *

Solothurn. Der Regierungsrat hat beschlossen: Sämtliche Schüler des vierten Kurses der Lehrerbildungsanstalt der Kantonsschule sind für die nächste Zeit als Stellvertreter im Militärdienst stehender Primarlehrer zu bezeichnen. Der Unterricht am vierten Kurs der Lehrerbildungsanstalt wird vom 2. November 1914 an bis auf weiteres vollständig eingestellt. Der Ausfall an Unterricht, der für die Lehramtskandidaten des vierten Kurses durch die Sistierung des Kurses entsteht, ist seinerzeit einzuholen durch Verlängerung der Ausbildungszeit über den Schluss des Wintersemesters 1914/1915 hinaus.

Lehrergesangverein Bern. Gesangprobe, Samstag den 14. November, nachmittags 4 Uhr, im Turnsaal der Neuen Mädchenschule, Nägeligasse. Der Vorstand.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Samstag den 14. November: Turnfahrt. Oberwangen. — Sammlung 1 Uhr Hotel Eiger.
Näheres per Zirkular. Der Vorstand.

Asthma **Bronchial-Katarrh, Atemnot, Heufieber**
wird nicht nur sofort gelindert, sondern allmählich dauernd geheilt durch die bewährte Methode eines Arztes. Glänzende Empfehlungen, z. B. von den Schriftstellern **Peter Rosegger in Graz** und **Heinrich Federer in Zürich.** Proben gratis bei **E. Schmid,** Finkenrain 13, **Bern.**

Vereine und Schulen, die Biel und seine prächtigen Umgebungen besuchen, finden anerkannt treffliche und billige Verpflegung in dem

Hotel z. Blauen Kreuz

in Biel

Vorherige Anzeige der Besucherzahl und der Verpflegungsart erwünscht.

Turnanstalt Bern

Kirchenfeldstr. 70 Telephon 3172

Beste Bezugsquelle für

Turn- und Spielgeräte

Bitte, Offerte und Kataloge verlangen

Verein für Verbreitung Guter Schriften in Bern.

Wir empfehlen der geehrten Lehrerschaft unsere sorgfältig und sachkundig ausgewählten **Volksschriften** zur Verbreitung bestens. Stets über 100 Nummern verschiedenen Inhalts auf Lager. Monatlich erscheint ein neues Heft. An **Jugendschriften** sind vorhanden das „Frühlicht" in sieben verschiedenen Bändchen, „Erzählungen neuerer Schweizerdichter" I—V, Lebensbilder hervorragender Männer der Kulturgeschichte, Bilder aus der Schweizergeschichte, kleine fünf- bis zehnräppige Erzählungen und Märchen.

Auskunft über Bezug der guten Schriften, Rabatt, Mitgliedschaft des Vereins erteilt gerne der Geschäftsführer **Fr. Mühlheim**, Lehrer in **Bern**.

Namens des Vorstandes,
Der Präsident: **H. Andres**, Pfarrer.
Der Sekretär der literarischen Kommission:
Dr. H. Stickelberger, Seminarlehrer.

939

Pianohaus Hug & Co., Zürich und Basel

empfiehlt **Pianos, Flügel** und **Harmoniums** von anerkannt bewährten Marken. — Reelle Preise. Auf Wunsch bequeme Ratenregulierung.

Für HH. Lehrer Vorzugspreise. 2

Druck und Expedition: **Büchler & Co.**, Bern.